

Peter Godzik

Aufklärung und Ermutigung

Von wichtigen Büchern zum Thema

in: Peter Godzik/ Petra-R. Muschaweck (Hg.), *Laßt mich doch zu Hause sterben!* Gütersloh: Gerd Mohn 1989, S. 128-141 ([ISBN 3-579-02162-1](#))

Bücher lassen uns teilhaben an den Erfahrungen und Überlegungen anderer. Sie ersetzen nicht das eigene Leben. Aber sie können helfen, Zugänge zu finden, Ängste abzubauen, Probleme bewußtzumachen, Sprache zu finden. Sie sind wie ein Geländer, an dem ich mich entlanghangeln kann, wenn ich es brauche. Aus der Fülle der Bücher, die in letzter Zeit zum Thema „Sterbende begleiten“ erschienen sind¹, möchte ich diejenigen vorstellen, die sich besonders eingehend mit dem Problembereich „Zu Hause sterben“ beschäftigen.

Zu Hause

Zu Hause sterben beginnt nicht mit dem Sterben, sondern mit dem Zuhause-Sein. Das wiederum ist keine statische Angelegenheit, sondern wandelt und verändert sich in unserem Leben. Wir sind auf dem Weg, Menschen unterwegs. Das wirkt sich auch auf das aus, was wir „Zuhause“, „Heimat“ nennen. Heimat ist zunächst etwas, was jeder von uns unverwechselbar hat: einen Ort, eine Gegend, ein Land, in dem er zu einer bestimmten Zeit geboren ist; Eltern, Geschwister womöglich, eine Familie. Heimat kann aber auch verlorengehen durch eigene und fremde Schuld, wie die Geschichte der Kriege und Flüchtlingsströme dieses Jahrhunderts lehrt. Manchmal verlassen Menschen auch freiwillig oder einem Ruf folgend (1. Mose 12) ihr Elternhaus, um neues Land, neues Leben, neue Möglichkeiten zu entdecken. Nach einem solchen freiwilligen oder unfreiwilligen Verlassen von Heimat können wir Heimat wiederfinden: an anderen Orten, bei neuen Nachbarn und Freunden, in anderen Lebensumständen und Herausforderungen. Und zuletzt: Heimat ist etwas, was wir immer noch vor uns haben. Wie Ernst Bloch sagte: Heimat ist „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“.²

Zu Hause – das wandelt und verändert sich oft in unserem Leben. Es ist die Welt, in der wir leben, „die wir aber immer mit uns herumtragen und an vielerlei Orte bringen“.³ Und es ist die Welt, die am Ende auf uns wartet, wo selbst noch durch den Tod hindurch „ein großer Raum und Freude sein wird“.⁴

Vom Umziehen in ein neues Zuhause am Ende eines langen Lebens erzählt der Kinderroman von **Peter Härtling: Alter John**.⁵ Johannes Navratil, ein alter Färbermeister aus Brünn, der jetzt in Schleswig wohnt, zieht zu seinen Kindern und Enkeln nach Dempflingen bei Stuttgart. Er richtet sich innerlich und äußerlich ein, macht den neuen Ort seines Lebens zu seinem Zuhause. Das geht nicht ohne Konflikte und Krach ab, aber die neue Familienkonstellation bringt auch neue Möglichkeiten, Aufmerk-

¹ Vgl. Peter Godzik, *Sterbende begleiten*. Eine Literaturübersicht. Zuerst abgedruckt in: Lutherische Monatshefte, Heft 10/1988, S. 445-449; jetzt in: Peter Godzik/Jürgen Jeziorowski (Hg.), *Von der Begleitung Sterbender*. Heft 30 der Schriftenreihe *Zur Sache – Kirchliche Aspekte heute*, Hannover: Lutherisches Verlagshaus 1989, Seite 179-199.

² Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*. Dritter Band, Frankfurt: Suhrkamp 1968, Seite 1628.

³ Paul Lüth, *Der Tod zu Hause*, in: ders. (Hg.), *Sterben heute – ein menschlicher Vorgang?* Beiträge zur Frage Sterbehilfe als Lebenshilfe, Stuttgart: Hippokrates 1976, Seite 146.

⁴ Martin Luther, *Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben*, 1519, in: Karin Bornkamm/Gerhard Ebeling (Hg.), *Martin Luther. Ausgewählte Schriften in sechs Bänden*, Frankfurt: Insel 1982, Seite 17.

⁵ *Bilder von Renate Habinger*, Verlag Beitz & Gelberg, Weinheim⁶ 1985, 108 Seiten, 10,- DM.

samkeit und Liebe mit sich. Es ist köstlich zu lesen, wie „Alter John“ seine Enkelin Laura im Schwimmbad ärgert mit seiner unmöglichen Badehose; wie er Sabine, eine Färbekundin, gegen ihren rabiaten Vater verteidigt; und wie er der ganzen Familie mit Tschapperl, dem kleinen Boxerhund, ein Überraschungsgeschenk zum Jahrestag seines Einzugs macht. Da lebt einer nicht nur am Rande so mit, sondern gestaltet, verwandelt, bereichert das Leben zu Hause – sein eigenes und das der anderen.

Aber dann gehen die Probleme los: Alter John verliebt sich und möchte am liebsten wieder ausziehen. Aber Frau Besemer ist vernünftig: Sie überredet ihn, zu Hause zu bleiben. Sie kommt lieber mal zu Besuch und kümmert sich. Im Laufe der Zeit wird sie ein neues Familienmitglied und eine unschätzbare Hilfe. Denn eines Tages fällt Alter John im Garten um und muß ins Krankenhaus gebracht werden. Nach zwei Monaten sagt er dann den Satz, der alle unruhig und nachdenklich macht: „Ich möcht' nach Haus!“ Nach eingehender Beratung in der Familie und dem Angebot von Frau Besemer, nach Kräften mitzuhelfen, fällt die Entscheidung: der Großvater soll nach Hause kommen. Liebevoll wird er gepflegt und auch durch schwierige Zeiten der Krankheit und des Sterbens begleitet. Eines Nachts stirbt er. Sein Leichnam wird fortgebracht und beerdigt. Der Blick seines Enkels Jakob bleibt an der leeren Sofaecke hängen, die „sein Zuhause“ gewesen war. „Jetzt wußte er, daß Alter John nie mehr da sein würde.“ So endet der einfühlsame Roman von Peter Härtling, der nicht nur für Kinder lesenswert ist, sondern auch die Erwachsenen ermutigen kann, sich einzulassen auf das Zusammenleben mit dem alten Vater oder der alten Mutter. Denn erst aus liebevoll gestaltetem Leben kann würdig bestandenes Sterben erwachsen.

Sterben

Von der Realität des Sterbens zu Hause berichtet das Buch von **Mark und Dan Jury: Gramp. Ein Mann altert und stirbt. Die Begegnung einer Familie mit der Wirklichkeit des Todes**⁶. Es ist eine Fotogeschichte. Wer bisher noch keinen Menschen hat sterben sehen und nicht vertraut ist mit körperlichem Verfall, der wird durch dieses Buch auf eindrucksvolle Weise so nah wie möglich an die Wirklichkeit herangeführt.

Freilich, selbst erlebt, selbst erfahren, selbst erlitten – mit all den Gerüchen, Geräuschen, Gefühlen konfrontiert, die von einem Sterbezimmer ausgehen – hat das alles noch einmal eine andere Dimension. Nicht etwa erschreckender, sondern ganz und gar wirklich, Teil meines eigenen Lebens, ohne Möglichkeiten der Distanznahme oder bloß kritischen Betrachtung. Wie gesagt: ein Buch ersetzt kein Leben, auch kein bestandenes Sterben. Aber es kann mich heranzuführen, aufklären, ermutigen – Mark und Dan Jury tun das mit ihrem Buch über das Sterben ihres Großvaters Frank Tugend auf eine besondere Weise. Sie sind sehr aufrichtig. Sie lassen uns teilhaben an der dreijährigen Prüfung in Menschlichkeit, der sie in ihrer Familie unterzogen wurden – einer Bewährungsprobe, die so viele Familien überall in der Welt auf verschiedene Weise zu bestehen haben. „Gramp“ ist zwar ganz und gar ihre eigene, unverwechselbare Geschichte, eingebunden in den Kontext ihres Lebens in Glenburn, Pennsylvania, aber in ihrer Offenheit, Zugewandtheit und Wärme ein Beispiel für viele. In ihrer Einleitung schreiben sie:

„Am 11. Februar 1974 nahm der einundachtzigjährige Frank Tugend – geistig zweifellos verwirrt, körperlich jedoch völlig gesund – sein künstliches Gebiß aus dem Mund und erklärte, daß er nichts mehr essen oder trinken wolle. Er starb drei Wochen später, auf den Tag genau. Sein Tod beendete eine drei Jahre währende Prü-

⁶ Verlag J. H. W. Dietz, Bonn ²1982, 160 Seiten, 29,80 DM.

fung und eine ebenso lange Aufzeichnung eines schrittweisen, aber unwiderruflichen Verfalls. Mit Fotoapparat und Tonbandgerät haben wir Frank Tugends Auseinandersetzung mit jenem Übel dokumentiert, das von den einen als Vergreisung, von den anderen als Arterienverkalkung oder allgemeine Arteriosklerose bezeichnet wird. Im Alltagsleben bedeutete es, daß Frank Tugend splitternackt vor dem Aussichtsfenster im Wohnzimmer herumstand, daß er sich mit einem roten Riesenhasen unterhielt, der im Eisschrank lebte, oder daß er die Toilette nicht mehr rechtzeitig erreichte. Doch nichts an diesen Ereignissen ist ungewöhnlich – es gibt Abertausende von Familien in jedem Land, die sich in diesem Augenblick mit genau dem gleichen Problem herumschlagen.

Wir waren eine dieser Familien: Frank Tugend war unser Großvater. Während der letzten drei Jahre seines Lebens haben wir seine und unsere Erfahrungen festgehalten. Und wir mußten uns – wenige Wochen vor seinem Tod – entscheiden, ob wir es zulassen sollten, daß er in ein Krankenhaus gebracht und dort künstlich ernährt würde. Aber nachdem Gramp unmißverständlich gezeigt hatte, daß er sterben wollte, beschlossen wir, daß er zu Hause sterben und seine menschliche Würde nicht verlieren sollte.

In den letzten Monaten, in denen die Leute aus unserer Gegend sicherlich glaubten, daß Gramp seinen ‚Verstand verloren hat‘, ließ sich bei den Tugends, wo sonst ein reges Kommen und Gehen war, kaum mehr als ein halbes Dutzend Besucher blicken. In dieser Zeit lernten wir vieles über Gramp und vieles voneinander. Doch am meisten lernte jeder von uns über sich selbst“ (Seite 7).

In eindrucksvoller Weise setzt sich das Buch von Mark und Dan Jury mit Problemen der Altersverwirrtheit, Inkontinenz, Dehydration und Würde des Sterbens auseinander. Vielleicht sind die Lösungen, die dafür in der Familie gefunden werden, gemessen am heutigen Standard in der Bundesrepublik Deutschland⁷, nicht immer optimal. Aber sie sind von gegenseitigem Vertrauen getragen und finden die Zustimmung des behandelnden Hausarztes.

Als Frank Tugend gestorben und die große Bewährungsprobe für die Familie bestanden ist, sagt Nan, seine Frau: „Ich weiß, daß Gramp all diese Sachen nicht absichtlich gemacht hat. Ich hoffe nur und bete darum, daß ich nicht so werde. Daß mich der Herr zu sich nimmt, bevor ich jemandem zur Last falle. Aber man kann nur abwarten, mehr nicht“ (Seite 157).

Die vierjährige Hillary erinnert sich und spricht oft von den Fabelgestalten, die den Urgroßvater beschäftigten – die Paprikaner, die Fadenscheinis, die Mondschrwänzler und Rülpsaugen. „Das sind keine Fantasiegestalten“, erklärte sie überzeugt, „sie sind wirklich und nicht eingebildet ... Sie haben Fäden zusammengeknüpft und sich in meinem Zimmer in ein Mobile verwandelt. Sie schauen jetzt wie Fische aus. Sie erinnern mich an Gramp“ (Seite 158).

So endet das Buch von Mark und Dan Jury über das Sterben ihres Großvaters. Ein Kind, das ohne Angst wie selbstverständlich das Sterben zu Hause miterlebt, vermag die Fäden wieder zusammenzukuñpfen, die sich für die Erwachsenen zu einem undurchschaubaren Knäuel verwirrt hatten und die auch der Sterbende nur mühsam, in einer stummen Geste (S. 126f.), zusammenzwirbeln konnte. Es ist die Sichtweise Gottes, der Liebe, die sich darin ausdrückt.

⁷ Vgl. *Helmut Walz*, Daheim sterben. Ärztliche Begleitung, in: *Evangelische Impulse*, Heft 5/1988, Seite 11-13.

Wichtige Entscheidungen

Wer sich mit dem Gedanken trägt, einen schwerkranken Angehörigen bis zuletzt zu Hause zu pflegen, steht vor einer Reihe von Fragen, die sorgfältig bedacht sein wollen, ehe eine verantwortliche Entscheidung getroffen werden kann. Hier hilft das kleine Heft von **Helga und Walther Strohal** weiter: **Komm, ich laß dich gehen. Kranke und Schwerkranke zu Hause pflegen**⁸. Der spannungsreiche Titel deutet schon die Eckpfeiler des gemeinsamen Weges an: die Einladung nach Hause („komm“) und die Bereitschaft zum endgültigen Abschied („ich laß dich gehen“). Dazwischen spannt sich wie ein großer Bogen die manchmal unabsehbar lange Zeit der neuen Partnerschaft in der Pflege, voller Probleme und Ängste, aber auch reich an beglückender Erfahrung und Liebe.

Nicht umsonst schmückt ein Bild des Malers Claude Monet (1840-1926) den Umschlag des Heftes: Brücke über den Seerosenteich in Giverny. Bilder von Claude Monet begleiten auch sonst den Text, sie erzählen eine eigene Geschichte vom Wachsen, Blühen und Vergehen, von der Tiefe menschlichen Lebens und Sterbens. Der sehr dichte Text von Helga und Walther Strohal geht mit dem Leser den Weg vom Krankenhaus (damit beginnt es ja meistens) nach Hause: Ängste müssen überwunden werden (reichen die Kräfte zur Pflege?), eine Erklärung für die Aufnahme zu Hause ist fällig (die mit Liebe zu tun hat und mit großem Vertrauen), ein angemessener Platz muß gefunden werden in der Wohnung oder im Haus, und eine neue Partnerschaft ist zu gestalten auf unbestimmte Zeit.

Das geht nicht ohne Einschränkungen und Begrenzungen: „Wer einen Schwerkranken pflegt, muß andere freilassen; muß bereit sein, einen anderen Platz auf Zeit unbesetzt zu lassen; muß in Kauf nehmen, daß fremde Hilfe im Haushalt, bei den Kindern oder im Betrieb in Anspruch genommen wird“ (Seite 8).

Helfen und sich helfen lassen – das gehört zusammen, keiner kann grenzenlos pflegen. Ausflüge ins Leben sind deshalb wichtig und Orte des Angenommenseins, auch die Hilfe des Gebets und der Klage. Sorgfalt im Umgang mit sich selbst ist angezeigt, damit nicht Überforderungen oder Verhärtungen die Bereitschaft zur Zuwendung auszehren: „Nur ein weiches Herz kann etwas widerspiegeln von dem, was Gottes Güte uns an Möglichkeiten zeigt, mit dem Leben fertig zu werden“ (Seite 10). Als hilfreich erweisen sich: ein geregelter Tagesablauf, die Mithilfe der Gemeindeschwester, klare Absprachen über die heiklen Bereiche der Pflege, eine durchdachte und konsequente Schmerztherapie, eine gute Zusammenarbeit mit dem Hausarzt. Auch die Männer in der Familie sollten nicht aus falscher Rücksichtnahme geschont werden, auch wenn nach wie vor die Last des Pflegens meistens auf den Frauen ruht. Es gibt Beispiele dafür, wie gerade Männer einen großen Teil dieser Aufgaben lösen können und dabei viel für sich selber lernen.⁹ Freilich, eine Konkurrenz in der Pflege darf es nicht geben, auch keinen Perfektionismus, der auf gewachsene Strukturen und Beziehungen keine Rücksicht nimmt: „Es hilft keinem, wenn erprobtes Zusammenleben plötzlich zerstört wird durch die Tüchtigkeit anderer“ (Seite 14).

Besucher können erfreuen, aber auch belasten. Es ist nicht immer leicht, sie richtig einzuschätzen. Auch hier können Probleme und Konkurrenzen zum Pflegenden entstehen, kritische Anfragen hin und her gestellt werden. Aber jeder Besuch bei einem Kranken hat einen Wert an sich als „Zeichen der Liebe eben, die wir nicht zu beurteilen haben“ (Seite 16).

⁸ Verlag am Eschbach, Eschbach 1987, 20 Seiten, 4,80 DM.

⁹ Vgl. den Bericht von *René Leudesdorff*, „Wenn mir am allerbängsten wird ...“, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 15 vom 12. April 1987, Seite 18.

Ein wichtiger Abschnitt des Heftes ist dem „Durcheinander der Gefühle“ gewidmet, das sich oft in den letzten Wochen und Tagen einstellt: Gefühle des Behaltenwollens streiten mit Gefühlen der Trennung. Alte Rollenkonflikte und damit verbundene Gefühle tauchen wieder auf: Wer bin ich als Tochter, als Sohn? Aggressionen und Abhängigkeiten werden neu virulent; Kämpfe werden ausgetragen, hinter denen auch die Trauer um den endgültigen Abschied steckt. Drohungen, Verletzungen, Schuldgefühle kommen hoch, belasten das Zusammenleben. Aber zum Abschied gehört auch Schmerz: „Wenn sich der Tod ansagt, ist alles normal, was es an menschlichen Gefühlen überhaupt gibt“ (Seite 18).

Es kann auch sehr belastend sein mitzuerleben, wie der Sterbende seine Wahl trifft unter denen, denen er noch etwas anvertrauen und erzählen will. Aber sein Vertrauen sollte keiner Beurteilung mehr unterzogen werden: er ist es, der unvertretbar seinen Lebensweg zu Ende geht. „Der Weg zum Sterben ist ein Weg in die Einsamkeit, aus der heraus nach christlichem Glauben eine neue Gemeinschaft mit Gott wachsen kann, die über den Tod hinaus Bestand hat“ (Seite 20). So lösen sich alte Beziehungen, Neues entsteht. Die Zeichen der Kirche – Abendmahl, Krankensalbung, Segnung – begleiten diesen Prozeß der Ablösung tröstend und stärkend. Im bewußt vollzogenen Abschied – einer gemeinsam gefeierten Andacht mit Aussegnung und Fürbitte für den Verstorbenen vor Gott – endet dann der Weg der Liebe, den wir Menschen im Angesicht des Todes miteinander gehen können. Was noch bleibt, ist ein Betrachten, dem sich erst allmählich die Dimension der Tiefe und des Sinnes erschließt – bei einem kunstvoll gestalteten Bild ebenso wie bei dem einmaligen Lebensgeheimnis eines Menschen.

Praktische Hilfen

Bei der Pflege eines Schwerkranken und Sterbenden zu Hause werden wir mit einer Reihe von praktischen Problemen konfrontiert, für die es gut ist, wenn wir Anleitung und Unterstützung durch den behandelnden Arzt und die fachkundige Gemeindegemeinschaft erfahren. Denn es gilt ja nun, medizinische Fragen zu klären, Medikamente zu verabreichen und pflegerische Handgriffe zu leisten.

In vielen Gemeinden werden Grundkurse in häuslicher Krankenpflege angeboten, die Hemmungen und Ängste abbauen wollen durch das Erlernen sachgerechter Begleitung und Pflege.¹⁰

Einen Einstieg in die zu bewältigenden praktischen Aufgaben bietet auch das Buch von **Deborah Duda: Für Dich da sein, wenn Du stirbst. Vorschläge zur Betreuung**¹¹. Es geht detailliert auf alle Fragen der häuslichen Krankenpflege ein und gibt viele praktische Hinweise für die Pflege Schwerkranker und Sterbender zu Hause. Deborah Duda zitiert eine amerikanische Ärztin:

„In Todes- und Sterbezirkeln unseres Landes wird heutzutage viel zuviel über psychologische und emotionale Probleme und viel zuwenig darüber geredet, wie man das Wohlbefinden des Patienten sichert. Jede Gruppe, die sich mit dem Dienst am Sterbenden beschäftigt, sollte in erster Linie über das Glattziehen von Laken, das Abreiben von Rücken, das Beheben von Verstopfung und die Nachtwachen reden. Einen Menschen psychologisch beraten zu wollen, der in einem nassen Bett liegt,

¹⁰ Vgl. die vom Kuratorium Deutsche Altershilfe herausgegebene Broschüre: Hilfe und Pflege im Alter. Informationen und Ratschläge für die Betreuung und Versorgung zu Hause, Bonn 1986, 72 Seiten (erhältlich beim Kuratorium Deutsche Altershilfe, An der Paulskirche 3, 5000 Köln 1); sowie das von Alfred Vogel und Georg Wodraschke herausgegebene Buch: Hauskrankenpflege. Anleitung und Hilfen für Gruppenarbeit und Selbststudium, Stuttgart: Georg Thieme ⁵1985.

¹¹ Papyrus Verlag, Hamburg ²1986, 210Seiten, 29,80 DM.

bringt nichts ... Wenn Menschen mit gesundem Menschenverstand und grundlegendem pflegerischen Können sowie mit genauer Aufmerksamkeit für augenfällige Probleme und körperliche Bedürfnisse gepflegt werden, können Patient und Familie mit den meisten der emotionalen Krisen durchaus fertig werden. Ohne Schmerzen, gut gepflegt, mit kontrolliertem Stuhlgang und sauberem Mund, sowie mit einem erreichbaren Freund, der sich um einen kümmert, reduzieren sich die psychologischen Probleme auf ein durchaus erträgliches Maß“ (Seite 99).

Dementsprechend enthält das Buch eine Reihe von medizinischen Erwägungen und praktischen Hinweisen für die Pflege, in denen die wichtigsten Stichworte für die Sterbebegleitung zu Hause genannt und behandelt werden: Zusammenarbeit mit dem Arzt und der Krankenschwester, physische Schmerzen und Schmerzmittel, Injektionen, Infusion und Dehydratation, Hautpflege und Wundliegen, Ausscheidung und Inkontinenz, Schlaflosigkeit, Fieber, Depression und Wahnvorstellungen; Körperkontakt, Massage, Haarpflege; das Wechseln der Bettlaken, Antidekubitusfelle und Kissen; Umarmen, Liebhalten und Schmusen; Fragen der Lagerung und des Transports des Schwerkranken; Geruch, Sauberkeit, Schönheit, Farben, Fernsehen, Hören, Geschmack und Ernährung.

Zwei weitere Kapitel widmen sich den vielfältigen Problemen auf der Beziehungsebene und im Bereich der Gefühle, die sich in der Begleitung Sterbender zu Hause ergeben.

Dabei geht es um die Stadien des Sterbens (nach Dr. Elisabeth Kübler-Ross), die Wahrheitsfrage, Probleme des Zusammenlebens, der Familienmoral und der Anwesenheit von Kindern; um Trauer, Hoffnung, Liebe, Mitgefühl, Glaube, Freude, Schuld, Humor, Wut, Furcht, schmerzvolle Gefühle und Leid. Deborah Duda bespricht das alles in der ihr eigenen offenen und unkomplizierten Art. Etwas von dem typischen „american way of life“ wird dabei sichtbar.

In ihrem Buch versucht Deborah Duda, ihre psychologischen und spirituellen Auffassungen mit den Basis-Informationen über die Pflege eines Sterbenden zu Hause bis zum Tod zu verbinden. Ob ihr diese Synthese gelungen ist und ob ihre spirituellen Anschauungen wirklich dem praktischen Anliegen dienen, das sie vertritt, mag der Leser selbst beurteilen. Ich habe da meine Zweifel. Mich überzeugen z. B. die Argumente nicht, die sie am Ende ihres Buches für die Wiedergeburtstheorie vorbringt. Auch der Abschnitt über das Heilen mit seiner etwas simplen und darin falschen Alternative („wir sind entweder Opfer unserer Krankheiten oder wir sind dafür verantwortlich“ Seite 165) weckt bei mir Fragen und Zweifel. Auch die das Buch einleitenden Beispiele aus ihrer eigenen Erfahrung im Umgang mit Sterben und Tod wirken eher befremdlich auf mich: sie enthalten viel „Alternatives“ aus der spirituell und religiös aufgeladenen Szene des südwestlichen Teils der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Deborah Duda scheint solche Einwände zu ahnen, wenn sie in der Einleitung schreibt:

„Ich lasse Sie teilhaben an meiner Wirklichkeit, meinen Vorstellungen in diesem Abschnitt meines Lebens. Ihre Wirklichkeit, und damit meine ich auch die spirituellen Anschauungen und die Haltungen gegenüber dem Tod, ist vielleicht anders als meine. Nehmen Sie dieses Buch als ein Hilfsmittel, um die Antworten in Ihrem Innern selbst zu finden“ (Seite 9). Ich nehme Deborah Duda hier beim Wort und weise gleich noch auf ein paar Bücher hin, die meines Erachtens die angeschnittenen geistlichen Fragen angemessener behandeln.

Aber insgesamt finde ich, daß Deborah Duda ein wichtiges und beachtenswertes Buch gelungen ist – das einzige, das ich kenne, das sich so konkret und so liebevoll mit den praktischen Problemen der Sterbebegleitung zu Hause auseinandersetzt. Ich

möchte die Vorstellung ihres Buches damit abschließen, daß ich sie selbst noch einmal zu Wort kommen lasse:

„Liebe macht das Leben lebenswert. Liebe verwandelt Furcht. Einen Sterbenden zu pflegen bedeutet für uns eine Möglichkeit, unsere Liebesfähigkeit durch den Abbau unserer Furcht zu vergrößern ... Dieses Buch handelt davon, sich seiner Ängste bewußt zu werden und sie zuzulassen und gleichzeitig durch diese Ängste zu mehr Liebe, Freude und Freiheit zu kommen, während wir das Sterben erleben... Da Sterben intensiviertes Leben bedeutet, sind die Fähigkeiten, die man am meisten braucht, um einen Sterbenden zu unterstützen, die, die man auch braucht, um wirklich voll zu leben: Liebe, Mitgefühl, Mut, Heiterkeit, Geduld, Humor, Demut und der richtige Gebrauch des Willens – anderen zu erlauben, zu leben und zu sterben, wie sie es wünschen .. .“ (Seite 10ff.)

Geistliche Hilfen

Wie bereits erwähnt, möchte ich zum Schluß noch ein paar Hinweise geben auf Veröffentlichungen, die geeignet sind, die bei der Sterbebegleitung zu Hause (und auch anderswo) auftretenden geistlichen Fragen angemessen zu behandeln und womöglich auch zufriedenstellend zu beantworten.

Da ist zunächst das von der *Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta* herausgegebene Buch: **Laß uns gemeinsam gehen. Ein Wegbegleiter an den Grenzen unseres Lebens**¹². Es enthält Abschnitte über die Begleitung des kranken, alten und sterbenden Menschen. Es führt in die Praxis des Betens ein und gibt Beispiele für Gebete, die durch den Tag, die Woche und das Jahr geleiten. Es finden sich auch Texte zur Selbstbesinnung des Helfenden auf eine ganzheitliche Seelsorge darin. Im Anhang sind agendarische Texte der katholischen und der evangelischen Kirche abgedruckt, auf die am Bett eines Schwerkranken und Sterbenden zurückgegriffen werden kann.

Eine wertvolle Hilfe stellt auch das kleine Heft der *Deutschen Bibelgesellschaft* dar: **Nicht allein gelassen. Bibelworte, Andachten, Lieder und Gebete am Sterbebett**.¹³ Es ist aus der Arbeit der „Sitzwachengruppen“ in Stuttgart erwachsen, deren Mitglieder sich bereit erklärt haben, in Alten- und Altenpflegeheimen Sterbende zu begleiten.

Solche geistlichen Hilfen schließen sich in ihrer tiefen Bedeutung allerdings erst dann richtig auf, wenn ich als möglicher Begleiter eines Sterbenden selber bereit bin, mich zuvor auf einen Prozeß der wiederholten Bewußtmachung und beständigen Aneignung des in der Kirche bereitgehaltenen Schatzes an hilfreichen Worten und tröstenden Handlungen einzulassen.

Dazu hat die *Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD)* auf ihrer vorjährigen Tagung in Veitshöchheim bei Würzburg auf Anregung von *Professor Dr. Manfred Seitz*, Erlangen, eine Handreichung beschlossen: **Sterbende begleiten – Was können wir als Christen tun?**¹⁴ Sie macht

¹² Kreuz Verlag, Stuttgart ⁴1986, 271 Seiten, 22,80 DM.

¹³ Verlag der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 1988, 63 Seiten, 1,80 DM.

¹⁴ Zuerst veröffentlicht in: Amtsblatt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Band VI, Stück 9, Seite 68-69, Hannover 1989. Jetzt in: *Peter Godzik/ Jürgen Jeziorowski* (Hg.), *Von der Begleitung Sterbender*. Heft 30 der Schriftenreihe *Zur Sache – Kirchliche Aspekte heute*, Hannover: Luth. Verlagshaus 1989, Seite 148-156. Diese „Elementaren Hilfen für die Begleitung Sterbender“ können auch in einem Briefumschlag bei der Evangelischen Buchhilfe, Postfach 3180 in 3502 Vellmar, in größeren Mengen bezogen werden. Ebenfalls bei der Ev. Buchhilfe ist die seelsorgerliche Handreichung „Sterben – Tod“ der VELKD erhältlich, die neben einer Illustrierten eine Reihe von Beilagen zur Information, zu Austausch und Gespräch sowie zur praktischen Anwendung enthält.

deutlich, daß kein Werk der Barmherzigkeit größer ist, als daß dem kranken Menschen in seinen letzten Nöten geistlich und sein Heil betreffend geholfen wird. In fünf Schritten entfaltet sie, was wir als Christen in der Sterbebegleitung tun können:

- Wir lassen den Sterbenden unsere Nähe spüren.
- Wir weichen einem Gespräch über den Ernst der Lage nicht aus.
- Wir umgeben ihn mit den von der Kirche angebotenen Mitteln (das biblische Einzelwort, besondere Liedstrophen, das Vaterunser, der Gebrauch des Gesangbuches, Wachen und Beten, die Beichte, das Abendmahl).
- Wir erweisen ihm den letzten Dienst, wenn sich das Ende naht.
- Wir befehlen ihn und uns der Barmherzigkeit Gottes.

Die gerade im Zusammenhang mit dem seelsorgerlichen Dienst an Sterbenden immer wieder diskutierten Fragen von Tod und Auferstehung, Karma und Wiedergeburt behandelt in sehr verständlicher Form das kleine Buch von **Gisbert Greshake: Tod – und dann? Ende – Reinkarnation – Auferstehung. Der Streit der Hoffnungen.**¹⁵

Gisbert Greshake beschreibt darin zunächst die häufig auftretenden Einstellungen zum Tod in der heutigen säkularen Gesellschaft und stellt ihnen Grundzüge des christlichen Todesverständnisses gegenüber. Er versucht dann, die Gründe für die Aktualität der aus dem Fernen Osten stammenden Seelenwanderungslehre und deren Umformungen im Westen zu verstehen, und erörtert die verschiedenen Dimensionen der Kontroverse, die sich zwischen Reinkarnationsvorstellungen und dem Glauben an die Auferstehung ergeben hat. Seiner Meinung nach wird der „Streit der Hoffnungen“ nicht allein in der unendlich fortzuführenden theoretischen Diskussion, sondern vor allem in der Tragfähigkeit und Überzeugungskraft von Hoffnungspraxis entschieden. Deshalb stellt er zum Schluß die eindringliche Frage an die Christen, ob sie auch wirklich „Wahrzeichen“ ihrer Hoffnung sind.

Das heißt für ihn:

- ob sie wirklich die einmalige Zeit ihres irdischen Daseins ganz ernst nehmen und im „Heute Gottes“ leben;
- ob sie durch geschwisterlich-kommuniales Zusammenleben und durch ihr Weltengagement zeigen, daß ihnen jede Form von Individualismus und Dualismus fremd ist;
- ob das „Prinzip Gnade“ zu einem Leben in Freude, Gelöstheit und Zuversicht führt und zu einem glaubhaften Zeugnis des Evangeliums (der Frohen Botschaft) auf dem Forum der Welt (Seite 92).

Ich möchte dieses Büchlein allen denen empfehlen, die wieder „sprachfähig“ werden wollen in diesem oft vernachlässigten Bereich des christlichen Glaubens.

Es ist ja nicht unwichtig, daß wir als Christen wieder lernen, begründet von unserem Glauben und unserer Hoffnung zu reden und auch danach zu handeln. So erst kann es geschehen, daß andere uns abspüren, wie sehr wir auf ein Leben vertrauen, in dem Gott alles in allem sein wird (1 Kor 15,28).

¹⁵ Herder Verlag, Freiburg 1988, 93 Seiten, 7,90 DM.